

# Der verwunschene Park in Suburbia

Die 80-jährige Fabrikstadt des Schuhkönigs Tomas Bata in Möhlin wird aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt

Auf Vergänglichkeit angelegt, ist der Bata-Park für Arbeiten und Wohnen an demselben Ort in der Aargauer Gemeinde Möhlin zum Architekturdenkmal geworden. Nach Jahren der Agonie soll er mit der baulichen Realität von heute zusammengeführt werden.

Paul Schneeberger

Draussen der Dschungel, drinnen die Ordnung. Oder doch umgekehrt? Jedenfalls ist es nicht einfach, den Weg durch Suburbia zum Planquadrat zu finden, auf dem vor 80 Jahren neben dem Aargauer Bauerndorf Möhlin, 20 Kilometer östlich von Basel, eine Fabrikstadt aus dem Boden gestampft wurde. Eine Fabrikstadt, welche die schweizerische Schuhindustrie enervierte und im bauerlichen Fricktal einen urbanen Kontrapunkt setzte. Hat man es aber bis zum Kreislauf geschafft, in dem der Wind drei überdimensionierte farbige Löffel rotieren lässt, taucht man ein in eine andere Welt. Hier ist fertig mit Siedlungsbrei, fertig aber auch mit putzig. Inmitten einer verwunschenen Parklandschaft erstreckt sich eine von Linden gesäumte Allee, links und rechts kauern zweistöckige Backsteinbauten mit flachen Dächern und grossen Umschwüngen. Gartenzäune und Gästeparkplätze sucht man vergeblich.

## Verkehrsgunst und Armut

Seitliches Eingangstor ist ein Gebäude, in dem ein hell erleuchteter Outlet-Laden für Schuhe, ein Jeans-Shop und ein Mega-Budget-Markt um Aufmerksamkeit buhlen. Hinter einem knallig grünen Poster lugen verhärtet Metallbuchstaben hervor, aus denen man sich die Anschrift «Club-Haus» zusammenreimen kann. Die heruntergekommene Fassade war Stolz und Abschluss des baulichen Ensembles: das 1948 erstellte Wohlfahrtshaus der schweizerischen Bata-Kolonie. Bata, das weiss jedes Kind, steht für Schuhe, und solche wurden hier in Massen hergestellt, bis sich das 1990 nicht mehr lohnte. Die Vorstellungen von Tomas Bata, dem Patron, der aus einer einfachen Schuhmacherei in Mähren einen Industriekonzern formte, waren präzise – auch was die Nähe und Wechselwirkung von Werken und Wohnen anging.

«Tomas Bata persönlich hat Möhlin zum Standort für seine Schweizer Fabrik-Kolonie auserkoren», weiss der Kulturwissenschaftler Tobias Ehrenbold. Bata strebte nach einem Ort, der drei Kriterien erfüllen sollte, und er klapperte dafür von der Ajoie aus den Nordrand der Schweiz ab: billige Arbeitskräfte, genügend Platz und gute Verkehrsverbindungen. Das alles war im verkehrsgünstigen und armen Fricktal gegeben. Mit der dezentralen Produktion in autonomen, in der Formensprache des Funktionalismus gestalteten Fabrikstädten nach dem Vorbild seines Hauptquartiers in Zlin bemühte sich der ungekrönte Schuhkönig aus der Tschechoslowakei von den Niederlanden bis nach Indien um Überwindung des damals grassierenden Protektionismus. Möhlin sollte für Tomas Bata zum Schicksal werden: Auf dem Weg zur Eröffnung seines Schweizer Satelliten am 12. Juli 1932 stürzte er mit seinem Privatflugzeug ab. Sein Sohn, der das Projekt im Aargau geleitet hatte, kehrte vorzeitig nach Hause zurück.

Im Auftrag der Gemeinde Möhlin trägt Tobias Ehrenbold Memorabilien der Bata-Kolonie zusammen, und im Herbst wird er Geschichte und Genius dieses Ortes in einem Buch präsentieren. Ehrenbold forscht und schreibt im Vorzimmer des Büros, in dem über Jahrzehnte der Tscheche Josef Simsa die Geschicke der bis zu 750 Angestellten bestimmte und von dem aus er die übrigen Produktionshallen überblicken konnte. Im grossen Treppenhaus der Halle 2 prangt noch immer der oberste Leitsatz des patronal geführten Unternehmens: «Unser Kunde – unser Herr.»



Blick aus dem Treppenhaus einer Fabrikhalle: ganz hinten die neue Produktionsstätte der Jakob Müller AG.

BILDER ADRIAN BAER / NZZ



In Reih und Glied: Wohnhäuser in der Parklandschaft.



Elegant, trotz Patina: das Klubhaus am Eingang.

Weitere Parolen – «Seien wir eine Familie – haben wir ein Ziel» oder «Nach guter Arbeit – gute Unterhaltung» – fanden ihren Niederschlag in der Konzeption der Fabrikstadt mit den Wohnungen im südlichen und den Werkhallen im nördlichen Teil.

Das Büro des Direktors steht leer, in der Ecke befindet sich ein als Cheminée verkleideter Elektroofen, an den Wänden stehen Bilder, welche die Entwicklung der Kolonie dokumentieren. An ihrem Beginn standen zwei eingeschossige Fabrikhallen, drei Wohnhäuser und ein Administrationsgebäude. Auf die ersten, in der Tschechoslowakei geplanten Bauten folgen weitere von Schweizer Architekten, die meisten vom Reissbrett des Zürchers Hannibal Naef.

## Feld, Wald und der Rhein

1960 war das behutsame Wachstum der Fabrikstadt abgeschlossen; sie umfasst bis heute über ein halbes Dutzend Fabrikgebäude, 25 Wohnhäuser und das Klubhaus. Die Freizeitanlagen sind Ge-

schichte. Verglichen mit anderen Bata-Kolonien und den ursprünglichen Bauplänen blieb sie ein Torso. Tobias Ehrenbold führt das unter anderem auf das grosse Arbeitskräfte-reservoir in der Region zurück; viele Arbeiter konnten mit dem Velo pendeln und mussten nicht neu angesiedelt werden. Gemäss der Bata-Doktrin fand sich hier alles, was die Angestellten zum Leben brauchten – vom Lebensmittelladen über den Coiffeursalon bis zur Minigolfanlage und zum Fussballplatz.

In einem der Backstein-Doppelfamilienhäuser wohnt Dieter Schlachter mit seiner Familie. Der 54-jährige Bezirksschullehrer ist ein Kind der Bata-Kolonie, sein Vater arbeitete in der Administration. «Es war herrlich, hier aufzuwachsen», sagt er und erinnert sich an Feiertage mit Chilbi-Bahnen, Auftritte des Bata-Samichlaus und gemeinsame Fahrten der Kinder aus der Kolonie zum Weihnachtsmärchen im Stadttheater Basel. Was ihn dazu bewogen hat, als angehender Familienvater zurückzukehren, waren die Nähe

von Feld, Wald und Rhein sowie die Grosszügigkeit der Anlage. «Etliche Nachbarn sind noch ehemalige «Bataner», erzählt Schlachter im Esszimmer, das sich mit einer doppelten Schiebetür vom Wohnzimmer trennen lässt, so dass er vorne in Ruhe lesen kann, wenn seine Frau hinten Klavier spielt – die Holzkonstruktion mit viel Glas verleiht den kleinen Räumen eine unerwartete Grandezza. Die andere Hälfte des Hauses bewohnt ein ehemaliger Dekorateur, und immer noch da ist auch die Sekretärin von Direktor Simsa.

Viele jener, die hier ihr Arbeitsleben verbracht haben, bezahlen für eine Haushälfte nach wie vor weniger als 1000 Franken. Ethnisch ist die Siedlung, die seit dem Ende der Schuhproduktion auch «Nicht-Batanern» offensteht, durchmischt, Italiener sind hier zu Hause und Türken auch. Man komme gut miteinander zurecht, sagt Schlachter, mehr nebeneinander als miteinander, was mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen zu tun habe. Während die Schweizer bei Sonne und Hitze das Haus verlassen, ziehen sich ihre türkischen Nachbarn dann dorthin zurück. Galt zu Zeiten von Direktor Simsa ein rigides Regime in der Parklandschaft, so dominiert heute ein lockeres «Laissez-faire». Legendär waren Simsas Kontrollgänge und seine Ansage «Hier will ich morgen Rasen sehen», wenn wieder einmal etwas wild auf der grossen Grünfläche deponiert worden war.

## Utopie und Realität

Auf 58 Jahre Schuhproduktion folgten eineinhalb Jahrzehnte Unsicherheit in Bezug auf die Zukunft der Fabrikstadt. Früh artikulierten sich Kreise, die darauf hinarbeiteten, das Ensemble als Ganzes unter Schutz zu stellen; im Katalog zu einer Ausstellung im Architekturmuseum Basel von 1992 betonten sie, wie wichtig es sei, neben Kirchen

und Schlössern auch Zeugen der Industriegeschichte zu erhalten. Die Unterschutzstellung gelang, die Unsicherheit blieb. Die Eigentümer, die das Areal 2001 von der Firma Bata übernahmen, gaben vor, hier den Campus einer auf neuen, elektronischen Medien basierenden Universität einzurichten. Viele Bewohner wie Dieter Schlachter standen dem Ansinnen, das sie um ein Haar um ihr Paradies brachte, von Anfang an skeptisch gegenüber – auch, weil der Promotor des Vorhabens jeweils von Münchenstein nach Möhlin reisen musste, um seine E-Mails zu lesen. Nach vier Jahren endete das Intermezzo, das ein Drehbuch für einen schrägen Film abgab, mit dem abrupten Tod des Promotors aus Übersee und dem Konkurs seiner Gesellschaft.

Heute ist der Bata-Park wieder in industriellen Händen, die universitäre Utopie ist unternehmerischem Realismus gewichen. «Ich war auf Anhieb fasziniert von dieser Einheit von Arbeiten und Wohnen», sagt Christian Kuoni, CEO der Jakob Müller AG aus Frick. Sie entwickelt Technologien zur Produktion von Band- und Schmaltextilien auf der ganzen Welt und war vor 125 Jahren der von einem Baselbieter gegründete erste Industriebetrieb im Fricktal. In letzter Minute hat Kuoni von der Verfügbarkeit des Areals gehört und umdisponiert: Die Realisierung eines Erweiterungsbaus in Frick wurde gestoppt. Stattdessen errichtete die Jakob Müller AG im Bata-Park zwei Werkhallen, bis anhin die einzigen Neubauten auf dem Gelände. Mittlerweile sind auch erste Müller-Angestellte in Bata-Häuser eingezogen.

Das Konzept von Kuoni für die Weiterentwicklung des Areals fusst auf einer Testplanung, die er 2009 zusammen mit der Gemeinde realisierte, die heute zum zweiten Agglomerationsgürtel von Basel gehört. Das Konzept sieht vor, das bestehende Ensemble vollständig zu erhalten und baulich zu sanieren. Zur Finanzierung dieses Vorhabens werden um den Park herum neue Wohnbauten realisiert – nicht wesentlich höher, aber in grösserer Dichte als in seinem Innern. Eben ist die Zonenplanänderung über die Bühne gegangen, und Kuoni rechnet damit, dass 2015 die ersten neuen Häuser gebaut werden können. Zuvor sollen Ergänzungen des von Kleinunternehmen belebten gewerblichen Teils realisiert werden; konkretisiert wird zurzeit die Planung einer Postauto-Garage.

## «Feld» und «Tribüne»

«Wir sehen den um uns herum vorgehenden Neubauten mit einem lachenden und einem weinenden Auge entgegen», sagt Dieter Schlachter stellvertretend für die Bewohner. Zum einen herrsche nun Sicherheit bezüglich der Zukunft, zum anderen werde sich weisen, wie man sich in dieser an ein Fussballstadion gemahnenden Konstellation fühlt: in der Mitte das grüne «Feld» von früher, aussen herum die «Tribüne» von morgen. Diese Teilung in Bestehendes, über das eine Käseglocke gelegt wird, und Zeitgenössisches, das ringsherum, auf der grünen Wiese, Platz finden muss, ist symptomatisch für die Skepsis, die wir unserer Gegenwart gegenüber hegen. Sosehr die Konservierung des Bata-Parks industriegeschichtlich erleuchtet, so paradox ist sie, wenn man berücksichtigt, dass die Gebäude einst auf eine Lebensdauer von 30 bis 40 Jahren ausgerichtet waren.

Danach, so die Intention von Tomas Bata, sollten seine Kolonien nach den Bedürfnissen der neuen Zeiten neu oder umgebaut werden. Wie auch immer: Mit den neuen Bauten, die architektonisch auf das Bestehende abgestimmt sein sollen, finden die schweizerische Suburbia von heute und die Fabrikstadt mit den osteuropäischen Wurzeln von einst nicht ineinander, aber zueinander. Man darf mutmassen, dass die Parklandschaft dazumal nicht mehr eine verwunschene sein wird. Dann ist definitiv draussen der Dschungel und drinnen die Ordnung.

Bata-Park Möhlin (Übersicht)

